Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 380. **Freitag** den 29. Juli 1898. 92. Jahrgang.

Der spanisch-amerikanische Krieg.

A. Es ist bekannt, daß die Senatoren und Deputirten in den Vereinigten Staaten eine große Summe für verbrauchtes Papier und Federn beziehen. In Amerika wird eben wie in England viel, recht viel geschrieben, und das scheint auch bei den Friedensverhandlungen der Fall zu sein. Das ist ein Hin und Her, ein Vertuschen und Verzetteln, ein Melden und Dementiren, daß es eine wahre Lust ist, sich aus diesem Labyrinth herauszufinden. Dabei kommen Ableugnungen von Nachrichten, die man gar nicht kennt, und das Dementi geht der Falschmeldung voran. So wird heute versichert, daß die Mittheilungen über die Vorschläge des Staatssecretairs wegen der Friedensbedingungen ungenau seien und dann werden entrüstet die Sagasta zugeschriebenen Vorwürfe, die amerikanische Regierung handele mala fide, zurückgewiesen. Diese Vorwürfe, die man erst aus der Rechtfertigung kennen lernt, seien böswillige Erfindungen, um die Friedensverhandlungen zu stören. Es seien vor dem vergangenen Dienstag, als der französische Botschafter Cambon ins Weiße Haus kam, keinerlei Schritte zur Einleitung von Friedensverhandlungen gethan worden. Man könne also in keiner Weise den Vereinigten Staaten den Vorwurf der mala fides machen, weil sie die Operationen auf Puerto Rico fortsetzen. Uebrigens drücken die militairischen Behörden ihre Verwunderung darüber aus, daß man, selbst wenn Verhandlungen im Gange seien, glauben könnte, sie würden den kriegerischen Operationen ein Ziel setzen können. Eine solche Annahme widerspreche nicht nur den militairischen Vorschriften, sondern auch dem Völkerrecht. Damit haben die Amerikaner Recht. So lange nicht ein Präliminarvertrag fest geschlossen ist, kann sich eine kriegführende Macht nicht die Chancen der Fortsetzung des Kampfes entgehen lassen. So bleiben denn auch die Amerikaner auf Puerto Rico in den alten Stellungen und mehrere amerikanische Schiffe kreuzen um die Insel.

In Madrid scheint man sich immer mehr mit den amerikanischen Friedensbedingungen zu befreunden.

In Anbetracht dessen, daß keine Kriegsentschädigung gefordert und die Souveränetät Spaniens auf den Philippinen gewahrt wird, hält die Mehrheit der Madrider Blätter sie für annehmbar. Die Zeitungen erheben nur Einspruch gegen das Ansinnen der Vereinigten Staaten, vorläufig die Feindseligkeiten fortzusetzen, was ihnen nicht viel nützen wird. Ein weiteres Dementi einer noch in weitesten Kreisen unbekannten Thatsache besagt, daß die Meldung, daß eine Tochter des Generals Shafter aus Madrid ausgewiesen sei, erfunden ist. Fräulein Shafter sei in Madrid gar nicht mehr anwesend. Die Person, mit welcher sich die Blätter beschäftigten, sei eine entfernte Verwandte des Admirals Schley und gehöre der Gesellschaft der Anhänger des Welt-Friedens an. Ihrer Thätigkeit werde keinerlei Bedeutung beigemessen, und die Nachricht, sie sei ausgewiesen worden, sei unrichtig. Wir halten es für sehr wichtig, daß man diesen Politikern im Weiberrock keine Bedeutung beimißt. Der Einfluß der Frauen muß zwar in Amerika mit anderem Maße gemessen werden als bei uns, allein entscheidend ist er nicht. Daß es jetzt eine ganze Menge männliche und weibliche Personen giebt, die sich in die Politik einmischen, ist natürlich. Die Sucht, Lorbeeren zu ernten, ist epidemisch und der Nepotismus, der sich mit dem entferntesten Verwandten brüstet, wenn dieser nur irgend eine Bedeutung hat, ersetzt das Adelswesen der alten Welt. Die Menschen sind überall gleich, die Eitelkeit ist oft genug die Triebfeder ihrer Handlungsweise. Bei Nationen ist das ebenso der Fall. Die nachfolgende Depesche giebt darüber die beste Auskunft.

* **St. Paul**, 29. Juli. Der Präsident des Senatsausschusses für die auswärtigen Angelegenheiten, Davis, hielt hier eine Rede, in der er sagte: Die Vereinigten Staaten müßten ein wirksames Element der Lage in Asien werden oder zu ihren Ufern zurückkehren und sich zur eigenen Vertheidigung gegen dieselben Angriffe richten, die China zu seinem gegenwärtigen Zustande heruntergebracht hätten. Es sei jetzt offenbar, daß die Vereinigten Staaten eine große Flotten- und Militairmacht sein werde. Gewisse Vertreter der öffentlichen Meinung Europas, die vor Kurzem herablassend von einer Einmischung in den gegenwärtigen Streit gesprochen hätten, hätten die stolze Höhe ihrer Ausdrücke bereits gemildert. Bezüglich der gebesserten Beziehungen zu England sagt Davis, der Wechsel in der Gesinnung sei jetzt deutlich wirksam, und die 125 Millionen englisch Redender, die in allen Theilen der Welt die parlamentarische Regierungsform mit dem nothwendigen Zubehöre der persönlichen Freiheit durchgeführt hätten, seien unter dem Drucke der großen Menschheitsentwickelung in freundschaftlicher Annäherung aneinander begriffen.

* **Madrid**, 28. Juli. Admiral Camara hat dem Marineminister telegraphisch gemeldet, daß er mit seinem Geschwader in Cadiz vor Anker gegangen sei.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 29. Juli.

Das Organ des **Fürsten Bismarck**, die „Hamb. Nachr.", veröffentlichen an der Spitze ihres gestrigen Abendblattes das Folgende:

„Die „Deutsche Zeitung" findet es bedauerlich, daß in einem Theile der deutschen Presse bei jeder Gelegenheit ganz unverbürgte, beunruhigende Gerüchte über das Befinden des Fürsten Bismarck veröffentlicht werden, und führt den Verbreitern derselben die Verantwortung zu Gemüthe, welche sie in einer das deutsche Volk so tief berührenden Angelegenheit durch ihr Verhalten auf sich laden. Wir können dem Berliner Blatte nur beipflichten und richten an die uns befreundeten Blätter die Bitte, sich der Wiedergabe solcher Berichte schon deshalb zu enthalten, weil der Fürst sehr viele Zeitungen liest und es ihn begreiflicher Weise nicht angenehm berührt, wenn er sieht, daß auch bei sonst verständigen und wohlwollenden Preßorganen die Sensationslust die Rücksicht auf ihn überwiegt. Wir können versichern, daß jede wirklich wichtige Nachricht, die sich auf das Befinden des Fürsten bezieht, der Oeffentlichkeit sofort übergeben werden wird. Wenn eine dem entsprechende Mittheilung von berufener Seite nicht vorliegt, so ist immer anzunehmen, daß alarmirende Nachrichten, die anderswo auftauchen, unbegründet sind. Wir sollten auch meinen, die Blätter wären den gewissenlosen Verbreitern falscher Nachrichten über den Gesundheitszustand des Fürsten schon oft genug zum Opfer gefallen, um durch Schaden klug geworden zu sein, und die „Deutsche Tages-Ztg." ist völlig im Recht, wenn sie bemerkt, angesichts einer derartigen Preßthätigkeit könne man es der Familie des Fürsten Bismarck nicht verdenken, wenn sie sich gegen die umherhorchenden Journalisten so luftdicht wie möglich abschließe. — Das Befinden des Fürsten giebt den Aerzten zur Zeit noch zu thun, aber es liegt, wie wir schon gestern sagten, keinerlei Grund zur Beunruhigung vor. Die Schmerzen sind zwar noch vorhanden, aber die beiden letzten Nächte waren relativ gut und der Appetit beginnt sich zu heben, auch die Pfeife schmeckt wieder. Der Fürst ist bei gutem Humor. Als sich gestern eine größere Anzahl fremder Turner vor dem Thore eingefunden hatte und dies dem Fürsten berichtet wurde, äußerte er scherzhaft: „Sehen kann ich sie ja nicht, aber da es Turner sind, sagen Sie Ihnen doch, daß ich schon seit acht Tagen Kopf stehe!"

Die in den letzten Zeilen citirte „scherzhafte" Aeußerung des Fürsten und die Mittheilung der „Hamb. Nachr.", daß der Appetit des greisen Helden sich „zu heben beginne" und „die Pfeife wieder schmecke" beweisen, daß in den letzten acht Tagen nicht jede dem deutschen Volke wichtige Nachricht über das Befinden des Fürsten „sofort der Oeffentlichkeit übergeben worden" ist. Ferner geht aus den zuerst im „Berl. Loc.-Anz." erschienenen Alarmnachrichten hervor, daß es in der weiteren Umgebung des Fürsten Personen giebt, die mit Blättern, welche vor Allem der Sensationslust der Masse dienen, in Verbindung stehen und sich nicht scheuen, diese mit mindestens stark aufgebauschten und beunruhigenden Meldungen über das Befinden ihres Brodherrn zu bedienen. Daß solche Meldungen von der übrigen Presse nicht mit Stillschweigen übergangen werden können, ist ebenso selbstverständlich, wie ihre Pflicht, vor die rechte Schmiede zu gehen und die directe Umgebung des Fürsten um Auskunft zu ersuchen. Soll in Zukunft eine solche Belästigung vermieden und dem Fürsten selbst die Lectüre von Falschmeldungen erspart werden, so wird also nichts Anderes übrig bleiben, als daß in der That „jede wirklich wichtige Nachricht, die sich auf das Befinden des Fürsten bezieht, der Oeffentlichkeit sofort übergeben" und außerdem das Schloß so luftdicht wie möglich nach außen abgeschlossen und dadurch den mit Sensationsblättern in Verbindung stehenden Friedrichsruher „Gewährsmännern" das Handwerk gelegt wird.

Wenn es noch eines Beweises bedurft hätte, wie durchaus gerechtfertigt das von der preußischen Staatsregierung erlassene Verbot gegen die Betheiligung von Ausländern an dem in Posen projectirt gewesenen **nationalpolnischen Aerztecongresse** war, so wäre dieser Beweis durch die Art und Weise, wie das Verbot in der polnischen Hetzpresse diesseits und weit mehr noch jenseits der Grenze commentirt wird, in vollem Umfange erbracht. Der „Dziennik Poznanski" bedauert das Posener Verbot „nur" (?) deshalb, „weil dadurch die cultrelle Arbeit von einer Seite unterbrochen worden ist, der es, um das Volk vom Politisiren abzulenken, daran gelegen sein müßte, sie zu fördern." Das Blatt will eben, in strictem Widerspruche mit den Thatsachen, nicht zugeben, daß der ins Wasser gefallene großpolnische Aerztecongreß nach Absicht der hinter den Coulissen agirenden Regisseure in erster Linie nicht wissenschaftlichen Zwecken, sondern gerade dem „Politisiren" dienstbar gemacht werden sollte; es schlägt sich also mit seiner eigenen Waffe, ganz abgesehen davon, daß der „Dziennik Poznanski" selber eingesteht, der slawischen Frage sei ein internationaler Charakter nicht abzusprechen. Die „Gazeta Torunska" ihrerseits forderte unumwunden zur Mißachtung des behördlichen Verbotes auf, indem sie ihrer Ansicht dahin Ausdruck gab, der Congreß hätte in Posen zur festgesetzten Zeit und unter der verpönten Theilnahme der ausländischen Polen stattfinden sollen, „die Polizei hätte Niemand ausgewiesen, denn sie hätte die Deutschen vor der Welt nicht compromittiren können durch Verfolgungen ruhiger Gelehrter." Die jenseits der Grenze erscheinende „Nowa Reforma" will aus Anlaß des Verbots die österreichische Regierung gar zur diplomatischen Intervention zwingen, und der Krakauer „Czas" fordert muthentbrannt die österreichische Regierung zu Repressalien auf. Selbst ein Krakauer ärztliches Fachblatt, der „Przeglond Lekarski" (Aerztliche Revue) spricht von der Posener Regierung als einer „drakonischen" und registrirt „von allen Seiten Aeußerungen der Entrüstung und der Verachtung für die pseudociviliserte Nation der Teutonen"; in der That ein würdiger Ton für ein sich als „Fachblatt" gerirendes Organ, der sich in nichts von der Ausdrucksweise der socialdemokratischen „Gazeta Robotnicza" unterscheidet, welche die „Wissenschaft" in Posen „von der polizeilichen Pickelhaube erstickt worden" sein läßt. Um der objectiven Wissenschaft willen hat sich das Polenthum als solches niemals aufgeregt und würde es auch jetzt nicht thun. Daß die großpolnische Hetzpropaganda ihren Fanatismus auf einmal so fessellos gegen die Polenpolitik der preußischen Regierung wüthen läßt, erklärt sich einzig aus dem Unwillen und Aerger darüber, eine vor langer Hand mit großer Finesse eingefädelte Speculation vereitelt zu sehen. Man kann den Herrschaften diesen Aerger ja allenfalls nachfühlen, aber sicher ist es nicht die Aufgabe der preußischen Staats- und deutschen Culturmission im Osten, um den Beifall derjenigen agitatorischen Elemente zu buhlen, deren großpolnische Zukunftspläne erst dann Gestalt gewinnen könnten, wenn der preußische Staat und das deutsche Volksthum in Trümmern am Boden lägen.

Obwohl „fortwährende Besserung" in dem Befinden des **englischen** Thronfolgers täglich gemeldet wird, ist doch die Befürchtung groß, es werde dem Prinzen eine andauernde Lahmheit des Beines verbleiben, an welchem er schon vorher seit Jahren durch eine Krampfader litt. Aufgefallen ist, daß die Königin Victoria mit den Prinzessinnen Victoria von Schleswig-Holstein und Victoria Eugenie, wie auch den Prinzen Leopold und Moritz von Battenberg, vor einigen Tagen nach der Insel Wight übersiedelte, ohne ihren Sohn besucht zu haben. Man weiß, daß das Verhältniß zwischen Mutter und Sohn seit vielen Jahren nicht das beste gewesen ist. Der Anfang der Störung geht noch auf die letzten Lebensjahre des Prinzen Albert zurück, zwischen dem und seinem Sohne auch nicht die erfreulichsten Beziehungen obwalteten. Man erzählte seinerzeit von einem heftigen Auftritte, der in Oxford stattfand, als der junge Prinz dort studirte — ein Auftritt, der dem Prinz-Gemahl außerordentlich zugesetzt haben soll. Bald nach dem Tode des Prinzen Albert wurde dann ein Versuch gemacht, die in tiefster Wittwentrauer verharrende Königin zur Abdankung zu zwingen. Zum allgemeinen Erstaunen brachten die „Times" eines Tages einen dahin abzielenden Leitartikel. Anscheinend war Disraeli für den Plan gewonnen; denn bei einem Gastmahl von Pächtern seiner Grafschaft ließ er sich zu der fast unglaublichen Aeußerung hinreißen: „Die Königin ist körperlich und geistig der Fähigkeit beraubt (physically and mentally incapacitated), der Regierung weiter vorzustehen." Man begreift, welchen Eindruck dies auf das Staatsoberhaupt machen mußte und in welche Ungnade der conservative Führer dadurch verfiel. Er hat in

Feuilleton.

Vergeltung.

3] Erzählung von Wilkie Collins.
Nachdruck verboten.

„Wessen sollte er schuldig sein?"

„Er war zugegen, als der Matrose über Bord geworfen wurde, dessen bin ich gewiß, und ich möchte beinahe behaupten, daß er selbst der Uebelthäter war."

„O, Fritz, wie kannst Du nur so etwas denken!" rief Valeska, entsetzt zurückfahrend. „Das ist zu schlecht. Du magst getrost Roland nicht leiden können, ihn als Deinen Feind betrachten, aber ihm etwas so Grauenvolles nachsagen, ist nicht großmüthig von Dir, sieht Dir gar nicht ähnlich!"

„Wenn Du ihn beobachtet hättest, wie ich, wärest Du auf dieselbe Vermuthung gekommen. Ich werde sowohl in des Onkels Interesse, wie in unserem eigenen, Erkundigungen über die Sache einziehen. Mein Bruder kennt einen Polizeicommissar, von dem er gewiß Näheres erfahren wird. Daß Evers nicht immer Kaufmann war und sich dem Handel nach der Levante widmete, weiß ich bereits."

„Schäme Dich, Fritz, schäme Dich!"

In diesem Augenblick wurden wieder Fußtritte auf dem Verdeck vernehmbar. Valeska flog an die Thür, die nach der Cajüte führte. Bambert hielt sie zurück, als sie die Hand auf die Klinke legte. Die Fußtritte verhallten auf dem Hinterdeck. Er schlang seine Arme um Valeska, die es geschehen ließ.

„Bringe mich nicht zur Verzweiflung", rief er. „Das ist die letzte Gelegenheit für mich. Ich verlange nicht von Dir, daß Du mir sofort versprichst, mich zu heirathen, ich bitte Dich nur, Dir meinen Vorschlag zu überlegen."

Die Fußtritte näherten sich wieder, aber dieses Mal achteten weder Bambert noch Valeska auf das Geräusch. Valeska's längere Abwesenheit hatte angefangen, ihre Tante zu befremden und in Evers ein unbehagliches Gefühl des Mißtrauens erweckt. Mißmuthig kam er vom Hinterdeck zurück. Zerstreut warf er im Vorübergehen einen Blick in die große Cajüte.

„Laß mich fort", bat Valeska beklommen.

„Sage Ja!" erwiderte Bambert, sie so fest haltend, als wollte er sie nie wieder freigeben.

In diesem Augenblick rief Lavinia mit ihrer schrillen Stimme vom Verdeck nach Valeska. Es gab für die Arme jetzt nur ein Mittel, von Bambert loszukommen.

„Ich will es mir überlegen", versprach sie ihm, und Bambert küßte sie und ließ sie gehen.

Kaum hatte die Thür sich hinter ihr geschlossen, als oben am Fenster das finstere Gesicht Evers' erschien und in die Vorrathskammer niederblickte.

„Was haben Sie denn da unten zu suchen, Bambert?" rief er in grobem Ton.

Bambert nahm eine Streichholzschachtel von einem Seitenbrett.

„Ich hole mir Feuer für meine Cigarre", entgegnete er schlagfertig.

„Ohne meine ausdrückliche Erlaubniß gestatte ich Niemand, unterhalb des Verdeckes über die Cajüte hinauszugehen. Der Steward hat sich einen groben Verstoß gegen die Schiffsregeln zu Schulden kommen lassen und wird sofort seines Dienstes enthoben werden."

„Den Mann trifft kein Vorwurf."

„Das zu beurtheilen, ist meine Sache."

Bambert war im Begriff zu antworten, und ein Wortwechsel zwischen den beiden Männern schien unvermeidlich, als ein Schiffslieutenant auf dem Verdeck sich Evers näherte und seine Aufmerksamkeit auf eine Frage lenkte, mit der auf dem Meere niemals zu spaßen ist, die Frage des Windes und der Fluth.

Die Yacht befand sich im Bristolcanal, am Eingang der Bideford-Bucht. Der Wind, der stärker zu werden anfing, änderte gleichzeitig seine Richtung. Die Fluth dauerte höchstens noch drei Stunden.

„Der Wind dreht sich, Herr Evers", meldete der Lieutenant. „Ich fürchte, wir kommen mit dieser Fluth nicht mehr aus der Bucht."

„In Bideford liegen Briefe für mich", entgegnete Evers ärgerlich. „Wir haben durch die Windstille zwei Tage verloren; ich muß ans Land schicken, um die Briefe von der Post zu holen, ob wir nun die Fluth versäumen oder nicht."

In der Nähe des Hafens von Bideford wurde ein Boot abgeschickt, um die Briefe von der Post zu holen, während die Yacht still liegen mußte. In kürzester Zeit befanden sich die Briefe in Evers' Händen.

Das Boot wurde aufgewunden und eingehakt, die Yacht sollte wieder in See gehen, als Evers die Schiffsmannschaft durch den Befehl: „Halt!" in Erstaunen setzte. Er hatte alle Briefe bis auf einen ungelesen in die Tasche gesteckt; das eine Schreiben aber, das er gelesen, hielt er fest in der geschlossenen Hand. Aus seinen Augen blitzte unbezähmbare Wuth, tiefste Bestürzung sprach aus jedem Zuge seines bleichen Gesichtes.

„Das Boot herunter!" donnerte er. „Ich muß noch heute Abend nach London."

Baron v. Koslyn näherte sich ihm mit offenem Munde.

„Hier ist keine Zeit zum Fragen und zum Antworten", herrschte Evers den alten Herrn an, „ich muß ohne Verzug zurückkehren."

Im nächsten Augenblick saß er im Boot.

„Benutzen Sie die Fluth, wenn Sie können", rief er dem Steuermanne zu, „wo nicht, setzen Sie meine Gäste bei Minehead, oder wo Sie sonst wollen, ans Land." Dann winkte er dem Baron, sich über die Schiffswand herabzubeugen.

Der Baron beeilte sich, den Wunsch des Freundes zu erfüllen.

„Vergessen Sie nicht, was ich Ihnen von Bambert sagte", flüsterte er. Sein Blick galt Valeska. „Beunruhigen Sie sich nicht, ich werde Sie sehr bald in London wiedersehen, Bally", rief er, bemüht, so sanft zu sprechen, wie es ihm nur irgend möglich war.

3. Capitel.

Die mit der Levante in Handelsverbindung stehende Firma Pizzituti, Evers & Branca befand sich in Geldverlegenheit. Der Brief, den Evers an Bord seiner Yacht erhalten hatte, kam von Branca, dem dritten der Geschäftstheilhaber.

„Wir werden unvermuthet von einer schweren Krisis überrascht", schrieb Branca. „Bis auf unsere Geschäfte mit den kleinen auswärtigen Firmen ist für uns Alles in Ordnung. Für diese haben wir Wechsel in Höhe von vierzigtausend Pfund zu begleichen, und wie ich fürchte, ist auf Deckung nicht zu rechnen. Näheres erfahren Sie durch einen zweiten Brief, der unter Ihrer Adresse postlagernd in Ilfracombe auf Sie wartet. Aufregung und Sorge haben mich so mitgenommen, daß ich gezwungen bin, das Bett zu hüten. Kommen Sie sofort zurück."

Noch an demselben Abend war Evers in seinem Bureau damit beschäftigt, mit Hilfe seines ersten Buchhalters den Stand der Geschäfte zu untersuchen. Die Firma handelte mit den verschiedenartigsten Artikeln, von den Baumwollenwaaren Manchesters bis zu Smyrnaer Feigen. Sie hatte Zweiggeschäfte in Alexandria und Odessa und Correspondenten überall längs den Küsten des Mittelländischen Meeres wie in den Häfen des Orients. Diese Correspondenten waren die in Branca's Brief als kleine auswärtige Firmen bezeichneten Leute, welche die ernste finanzielle Krisis in dem Geschäfte des großen Hauses in Austin Friars hervorgerufen und Evers veranlaßt hatten, in solcher Eile nach London zurückzukehren. Jeder dieser kleinen Firmen hatte das Haus gestattet, Wechsel im Betrage von fünftausend bis sechstausend Pfund auf Pizzituti, Evers & Branca zu ziehen, ohne irgend eine andere Bürgschaft als die mündliche Uebereinkunft, daß der Betrag der Wechsel vor dem Verfalltage eingehen solle. Der Wettbewerb anderer Häuser hatte die Firma verleitet, sich diesem ungesunden, gewagten System anzuschließen. Die orientalischen Kaufleute lehnten es entschieden ab, mit einem Hause Geschäfte zu machen, das ihnen jenes Vorrecht nicht zugestand. In dem gegenwärtigen Falle hatten die auswärtigen Händler ihre Wechsel auf das englische Haus in an und für sich nicht großen, aber in ihrem Gesammtbetrage sehr erheblichen Summen längst zur Deckung anderweitiger Verpflichtungen verwendet und es der Londoner Firma überlassen, die Papiere am Verfalltage einzulösen. Einige hatten sich damit begnügt, Versprechungen zu machen und um Entschuldigung zu bitten, andere Wechsel auf Firmen eingeschickt, die bereits ihren Bankerott erklärt hatten oder im Begriff waren, es zu thun. Nachdem Branca seine eigenen Baarmittel erschöpft, hatte er zur Deckung für die dringendsten Forderungen den Credit der Firma soweit in Anspruch genommen, als es möglich war, ohne den wahren Sachverhalt zu verrathen. Trotzdem blieben noch bis Weihnachten Wechsel im Betrage von vierzigtausend Pfund einzulösen, ohne daß die Firma einen Heller in Händen gehabt hätte, diesen ungeheuren Verbindlichkeiten gerecht zu werden.

Zu diesem Ergebniß war Evers gelangt, nachdem er die Nacht durchgearbeitet hatte und die aufgehende Sonne schon durch die Fenster seines Privatbureaus auf ihn niederschien.

Die ganze Gewalt des Schlages hatte fast ihn allein getroffen. Der Antheil Pizzituti's und Branca's an dem Geschäft war kaum der Rede werth. Ihm gehörte das Capital und er hatte den Verlust zu tragen. Er mußte das Geld auftreiben, oder er war zu Grunde gerichtet.

Wo sollte er aber das Geld hernehmen?

Bei seiner Stellung in der City brauchte er nur zu dem bekannten Lombardgeschäftshause Bulgit zu gehen, das jährlich viele Millionen umsetzte, und sich die erforderliche Summe auszahlen zu lassen. Vierzigtausend Pfund war für Bulgit eine Kleinigkeit.

Und wenn er das Geld aufgetrieben hatte, wie sollte er es in seiner jetzigen Lage wieder bezahlen?

Seine Gedanken wendeten sich seiner Heirath mit Valeska zu.

„Merkwürdig!" dachte er, sich seiner Unterredung mit dem Baron an Bord der Yacht erinnernd. „Koslyn erklärte mir, er werde seiner Tochter bei ihrer Verheirathung sein halbes Vermögen geben, also genau vierzigtausend Pfund!" Er ging einige Male im Zimmer auf und ab. Nein, es war unmöglich,

SLUB
Wir führen Wissen.